

Der Kitt des Sozialen: Gesellschaftliche Nah- und Fernwirkungen des Geldes in der Neuzeit

Geld ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Mit Menschen außerhalb unseres engsten persönlichen Umfelds stehen wir in erster Linie über Geld in Beziehung: als Arbeitnehmer und Unternehmer, Konsumenten und Produzenten. Viele dieser Beziehungen, viele Berufe und viele soziale Rollen, die wir einnehmen, könnte es ohne die über Geld organisierte gesellschaftliche Arbeitsteilung gar nicht geben. Die moderne Gesellschaft ist ohne das Geld nicht vorstellbar. Die Globalisierung der Finanzmärkte, das Geld als Recheneinheit, in welcher soziale Beziehungen dargestellt werden usw., erscheinen vielfach als Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Tatsächlich haben wir es aber mit Tendenzen zu tun, die in Schüben bereits die ganze Geschichte der Neuzeit prägen.

Spekulationen über den Ursprung des Geldes überlassen wir gern anderen.¹ Aber man weiß: Es gab kaum eine Gesellschaft, die sich nicht irgendeine Form des Geldes geschaffen hätte – was eigentlich nicht verwunderlich ist: besteht doch fast überall Bedarf an einer Einrichtung, die das leistet, was Geld nach seiner wirtschaftswissenschaftlichen Definition tut. Geld dient dazu, Werte zu speichern, bis sie gebraucht werden (Wertaufbewahrungsfunktion); es erleichtert den Austausch von Waren und Dienstleistungen (Tauschfunktion), und es erlaubt es, den Wert verschiedenster Waren und Dienstleistungen an einem einzigen Maßstab zu messen (Wertmessungsfunktion). Doch wie und wozu Geld gebraucht wurde, wie monetäre und soziale Arrangements miteinander verschränkt waren, ist heute wie in der Vergangenheit von entscheidender Bedeutung. Im Folgenden werfen wir einige Blicke auf Stationen der Entstehung unserer modernen monetarisierten Gesellschaft, in der die alte Leitdifferenz von Haben und Nicht-Haben sich entfaltet hat und das mathematisch Mögliche auch das Soziale zunehmend bestimmt. Wir gehen dabei zunächst auf die Frühe Neuzeit ein und betrachten zu Beginn interaktionsnah gebaute soziale Systeme (also eine Mikro-Ebene) sowie erste weltwirtschaftliche Vernetzungen (also eine Makroebene) und kommen über das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert des Geldes schlechthin, zu Aspekten der Moderne.

★ Geld und Gesellschaft in Europa im Übergang zur Neuzeit

Ein Begriff, mit dem sich der Weg in diese Moderne beschreiben lässt, ist derjenige der Differenzierung.

Gemeint ist damit die Herausbildung zahlreicher verschiedener Funktionssysteme seit dem hohen Mittelalter, in denen distinkte Wahrnehmungs- und Handlungsfelder eigene Orientierungen und Werte ausprägen, während die Funktionssysteme wie Wirtschaft, Recht, Gesundheits- oder Erziehungssystem miteinander nur mehr lose gekoppelt sind. Das Geld ist dabei zwar das Leitmedium eines eigenen sozialen Systems, desjenigen der Wirtschaft, aber es gewinnt für die anderen sozialen Systeme im Laufe der Frühen Neuzeit zunehmend an Bedeutung: Immer mehr soziale Beziehungen werden nicht mehr über Gewalt, Liebe, Glaube und Familie hergestellt, sondern durch komplexere soziale Zusammenhänge ersetzt. Diese sind in der Regel mit Institutionen verbunden, in denen Leistungen und Gegenleistungen in Geld ausgedrückt werden können: Märkte, Gerichte, Krankenhäuser, Schulen, monetäre Unterhaltungspflichten für Getrenntlebende. Dies zeitigt indes Folgeprobleme: Wenn Gewalt und Macht durch (kostenträchtige und kostenpflichtige) Institutionen des Rechts gezähmt sind, stellt sich die Frage der Korruption. Wenn man Einfluss aber kaufen kann, bekommen Adelige Probleme mit Konkurrenz aus den niederen Ständen.

Der Einfluss des Geldes auf gesellschaftliche Differenzierung soll an zwei vertiefenden Beispielen gezeigt werden, am „Ganzen Haus“ und am Phänomen des Geldes in der höfischen Gesellschaft.²

Das „Ganze Haus“ des Mittelalters, in dem unter einem Dach die Familie des Meisters mit Gesellen, Knechten und Mägden wohnte, löste sich in der Frühen Neuzeit weitestgehend auf. Dem Hausvater stand ein hohes Maß von Rechtsgewalt über die Angehörigen des Haushaltes zu. Arbeit und Alltag wurden geteilt, meist auch das Essen, die Religion, die Feste, die Krankenpflege, die Ausbildung des Nachwuchses. Nach und nach wurden diese Funktionen aus dem Haus herausgelöst und auf meist kostenpflichtige Funktionssysteme verteilt: Auf Gerichte, Schulen, Spitäler, Kirchen. Wichtig war hierfür nicht zuletzt die Möglichkeit, die bestehenden sozialen Verpflichtungen „abzugelten“.

Ein zentrales Element dieses Prozesses war der Umstand, dass Gesellen in Mittelalter und Früher Neuzeit in der Regel neben einem geringen Geldlohn Kost, Getränke, Licht (Kerzen, Späne) und Unterbringung als Teile eines umfassenderen Austausch-Verhältnisses erhielten. Die Einzelteile wurden jedoch immer mehr als Elemente verstanden, die anstelle von Geldlohn gewährt wurden. So wurden sie zuneh-

mend nach ihrem Geldwert taxiert und allmählich, oft vermittelt sehr umstrittener Erhöhungen des Geldlohnes, ausgelagert. Damit zerbrach langfristig freilich die Hausgemeinschaft. Gesellen bezogen vermehrt eigene Zimmer und Wohnungen, aßen und tranken in gesonderten Wirtschaften. Die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung wurde so von einem Problem im Haus zu einem Problem in der Stadt, Gesellen und Knechte bald zu einer eigenständigen, auch politischen Größe, die das Gefüge der Herrschaft der Meister herausforderte und letztlich auch umstürzen half.³

Als zweites Beispiel möchten wir das Geld bei Hof und seinen Zusammenhang mit dem Ende des alten Adels anführen. Folgen der Komplexitätssteigerung durch Monetarisierung sozialer Beziehungen lassen sich schon früh an Höfen feststellen. Schon in den Geschäftsordnungen für die Zahlmeister der Kaiser im 16. Jahrhundert wurde den Kassenverwaltern verboten, Personen, mit denen sie von Amts wegen zu tun hatten, Geschenke abzupressen. In der Geschichte dieser Verbote wird der Hinweis auf Geld neben Pferden, Weinfässern usw. immer wichtiger. In der Tat waren die Dimensionen, in denen der – wie in Gutachten immer wieder nüchtern festgestellt wurde – zu geringe Lohn der Verwalter durch derartige Praktiken aufge bessert wurde, enorm. Ein kaiserlicher General konnte, wenn ihm 10 000 Gulden angewiesen waren, wenn er Glück hatte, etwa 6000 erhalten; der Rest verblieb als Schmiergeld in der Privatkasse der kaiserlichen Kassenverwalter. Weniger musste man nur schmieren, wenn man sehr gut mit den Spitzen des kaiserlichen Hofes stand und mit ihnen eng oder weitläufig verwandt war. Die Realisierung von Ansprüchen stand so in einem messbaren Verhältnis zu Geldwerten wie zum Einfluss, und so nimmt es nicht wunder, wenn Höflinge voneinander wussten und sich erzählten, wie hoch die Preise für welche „Gefälligkeiten“ waren. Gerade diese Monetarisierung aber gefährdete die Praxis des Schenkens, das eingebunden blieb in Konzepte der persönlichen Ehre. Dies ist im Begriff Honorar – „Ehregeschenk“ – bis heute spürbar.

Wer eine Goldkette schenkte oder einen Golddukaten, schenkte nicht nur einen Vermögenswert, sondern einen symbolisch aufgeladenen Gegenstand, der einen Wert eigener Art hatte und damit der eindeutigen Skalierung und Sanktionierung entzogen war. Wer Geld gab oder es überließ, machte deutlich, dass dieses Konzept der engen sozialen Beziehung von Anerkennung und Achtung (die das sozial Richti-

ge sicherten) Risse hatte und die alten Ideen der Ehre und damit der Herrschaft der oberen Stände untergruben. Geld sprengte die Einbettung von Einfluss in das weite soziale Netz von persönlicher Ehre und persönlichem Vorteil; Geben und Nehmen von Silbergeld war nicht unbedingt ehrbar und es ließ sich auch wirkungsvoller verbieten.

Das macht verständlich, warum der Fürst von Liechtenstein 1640 zürnte, weil ein Reichshofrat, Richter am höchsten Reichsgericht immerhin, kein Geld von ihm nehmen wollte, und warum der mächtigste Höfling des Kaisers um 1648 eine Erlaubnis einholte, ob er ein Geschenk annehmen dürfe, das die Stadt Bremen ihm „verehren“ wollte: Es ging um 1000 Dukaten – der Kaiser erlaubte es und schrieb, sein Höfling hätte „ein mehrers verdient“. Das Ende dieser Mikrodifferenz von Silbergeld auf der einen, Gold, Wein, Pferden und sonstigen Geschenken auf der anderen Seite, also die Konturierung der Differenz von Symbolwert und Geldwert, trug nicht wenig dazu bei, dass im 17. und 18. Jahrhundert Einfluss immer mehr eine Sache von Geld statt von Stand wurde.

Schon für den absolutistischen und aufgeklärten Staat, der Politik zunehmend über rechtliche Ordnung und Verwaltung organisierte, war solcher Einfluss schlecht hinnehmbar. So wurde aus dem Geschenk Korruption und nicht viel später aus Sicht der bürgerlichen Schichten der Adel zum Feind von Recht und Gerechtigkeit schlechthin – bis dieser als Führungsschicht durch die Revolutionen seit 1789 zugunsten von politischen Systemen abgelöst wurde, welche die Bindung der Exekutive an Recht und Gesetz und damit indirekt die Einhegung des Geldes im politischen Prozess zu Verfassungsrecht hoben.⁴

Geld – die Anfänge der Globalisierung und der Aufstieg Europas

Geld zerstörte nicht nur Beziehungen, sondern half auch neue anknüpfen. Nehmen wir zunächst eine Vogelperspektive ein: Geld steht auch am Anfang der Globalisierung, d. h. der ersten wirklich weltumspannenden ökonomischen Vernetzung der Geschichte.⁵ Kaufmannsgeist und Eroberungslust führten die Europäer in der Frühen Neuzeit nach Asien und nach Amerika. Spanien fand in seinen lateinamerikanischen Kolonien reiche Lagerstätten der wichtigsten Münzmetalle, Gold und Silber, die es mit großer Energie ausbeutete. Jedes Jahr wurden mehrere hundert Tonnen Edelmetalle gefördert und in Verkehr ge-

bracht. Spanien wurde, gestützt auf den Zustrom von Silber und Gold aus der „neuen Welt“, zur militärischen Großmacht. Und über Schmuggel und Piraterie, vor allem aber über neue Handelsbeziehungen, fanden diese Edelmetalle bald ihren Weg sprichwörtlich in alle Welt. Der mexikanische Silber-Real wurde rasch zur wichtigsten Handelswährung im asiatischen Raum, und im Innern Chinas bestand ein riesiger Bedarf nach nicht ausgemünztem Silber, das dort als Geld benutzt wurde. Silber verschaffte den Europäern neue Kaufkraft, und erst dadurch konnte eine nennenswerte europäische Nachfrage nach asiatischen Waren entstehen, insbesondere nach Baumwolle aus Indien und Seide und Porzellan aus China. Solche Güter, die ehemals nur als mythische Verkörperungen des höchsten Luxus bekannt gewesen waren, wurden nun in erheblichem Ausmaß für die Ausfuhr nach Europa erzeugt; ganze Regionen in China und in Indien spezialisierten sich auf die Exportproduktion. Damit waren bald nicht nur die „Superreichen“, sondern auch einfache Leute in die durch Gold und Silber gestifteten globalen Beziehungen eingebunden. Auch die dramatische Preissteigerung in Europa im 16. Jh. war eine Konsequenz dieser Edelmetallströme – wie wir heute wissen, und wie man damals lernen musste, kommt es zu Inflation, wenn sich die Geldmenge, aber nicht die Gütermenge erhöht.

Die Bedeutung dieser neuen globalen Verbindungen kann man nicht zu hoch einschätzen; schon für Adam Smith, der hier einmal als Historiker und nicht als Ökonom zu Wort kommen soll, war die Entdeckung Amerikas das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte. Doch in dieser Fernverflechtung waren die amerikanischen Edelmetalle noch weniger *Geld* als eine *Ware*.⁶ Der Geldrohstoff Edelmetall erlaubte ökonomische Beziehungen, die sporadisch waren und fast ohne kulturelle Voraussetzungen auskamen, aber auch nicht besonders effizient waren – es ging um einen einmaligen Austausch von Gegenständen. Viel kompliziertere, aber auch viel effizientere Formen des Geldgebrauchs entstanden in Europa auf einer Ebene zwischen der regionalen und der globalen. Es gab in Europa seit dem späten Mittelalter so etwas wie eine politische Grenzen überschreitende *community* der Kaufleute und Finanziers mit ihren eigenen Regeln und Gebräuchen (die nicht schriftlich fixiert sein und auch keinen Rechtscharakter haben mussten) und lange gepflegten Vertrauensbeziehungen. „Gesellschaft“ war für diese Leute kein territorial oder kulturell be-

stimmtes Phänomen, sondern ein über Geld- und Warentransfers und gemeinsame Regeln zusammengehaltenes transnationales Netz. Auf der Grundlage solcher kulturellen Voraussetzungen *und* angesichts der neuen Herausforderungen eines riskanten, aber hoch profitablen Fernhandels entstanden nun neue Formen des Geldgebrauchs.⁷ Kaufmannsreisen nach Asien brachten erhebliche Risiken, aber auch große Gewinnmöglichkeiten mit sich. Der Aufwand einer solchen Reise war beträchtlich, und zwischen Investition und dem Anfallen des Profits verging eine lange Zeit. Zudem waren die Kosten der längerfristigen Vorhaltung von Infrastruktur zu tragen. Die Lösung dieses Problems war die Zerlegung der Unternehmung in eine Vielzahl von Chancen, Risiken, Ansprüchen und Verpflichtungen, die auf viele Individuen verteilt und von diesen einzeln verkauft werden konnten: also die Aktiengesellschaft. So entstand durch die ungeheuer komplexen Finanzerfordernisse des Fernhandels der Finanzmarkt mit Institutionen wie Aktiengesellschaft, langfristige Anleihe, Girokonto, Futures etc. Es gab schon im 17. Jahrhundert Finanzmärkte von verblüffender Modernität und Effizienz. So war Kapital für vielfältige Unternehmungen leicht zu mobilisieren.

Die neuen, abstrakteren Formen des Zahlens und Besitzens verbreiteten sich nicht nur im ortlosen Netzwerk der Kaufmannschaft, sondern auch in den entstehenden territorialen Staaten. Die Staaten mit den effizientesten Finanzmärkten wurden die neuen Großmächte – England und Holland gelang es als Ersten, Staatsschulden an Privatleute abzusetzen, weil sie Institutionen ausbildeten, die Vertrauen in langfristige Staatspapiere schufen. Die neuen Territorialstaaten waren sogenannte „fiscal-military states“, deren Macht zwar aus Kanonenrohren *kam*, aber auf die Mobilisierung von Geld aus der Gesellschaft, d. h. auf ein effizientes Steuersystem und das Vertrauen der Finanzmärkte *gegründet* war.⁸

Das 19. Jahrhundert: Das Jahrhundert des Geldes

Angesichts dessen, was in den vorangegangenen Vorträgen bereits gesagt worden ist, könnte man fast der Meinung werden, das 19. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Sparkassen gewesen. In einem allgemeinen Sinne kann das 19. Jahrhundert aber durchaus mit Fug und Recht als das Jahrhundert des Geldes bezeichnet werden. Wertstabiles Geld, für das man fast überall fast alles kaufen konnte, nimmt einen ganz

zentralen Platz in der Werteordnung des 19. Jahrhunderts wie auch in den Kausalverknüpfungen zwischen Gesellschaften dieser Zeit ein.

Innengesellschaftliche Verhältnisse

In der Folge der Industrialisierung und der bürgerlichen Revolutionen entstand im 19. Jahrhundert ein Geldwesen, in dem sich die zentralen Werte und Bedürfnisse bürgerlich-liberaler Industriegesellschaften widerspiegelten.⁹ Die vielfältigen Beschränkungen und Unsicherheiten, denen der Geldgebrauch bislang stets unterworfen gewesen war, wurden nach und nach abgebaut. Schließlich waren die Freiheit der Individuen, untereinander beliebige Verträge einzugehen, und der Schutz des privaten Eigentums zentrale Werte des nun dominanten Liberalismus. Kapitalismus und wirtschaftliche Freiheit galten als emanzipatorische, fortschrittliche Kräfte, die ein ineffizientes und ungerechtes System voller Adels- und Zunftprivilegien überwinden halfen – über die Gewerbefreiheit und den wirtschaftlichen Liberalismus des württembergischen Königs haben wir ja schon einiges gehört. Ebenso wichtig für das bürgerliche Selbstverständnis waren Eigenverantwortung und das Bemühen um sozialen Aufstieg durch eigene Anstrengung. Wie die seit der Jahrhundertmitte immer wieder aufgelegte Anleitung zur „Selbsthilfe“ von Samuel Smiles¹⁰ argumentiert, war Geld zu besitzen die Voraussetzung dafür, Gutes zu tun und eine nützliche Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Der Umgang mit Geld bringe darüber hinaus praktische Erfahrung und forme den Charakter: Ehrbarkeit, Voraussicht, Mäßigung, Geduld und Eigenverantwortung würden dadurch gefördert. Auf die Dauer, schließt Smiles, wird wer spart zum Herren, und wer verschwendet zum Sklaven.

In der Tat waren Gelderwerb und Geldanlage für die auf sich selbst gestellten, *nicht mehr* in Korporationen eingebundene und *noch nicht* vom Staat abgesicherten Individuen nunmehr von geradezu existenzieller Bedeutung. Geld war Mittel der Daseinsvorsorge und Mittel der Arbeit; es hatte als Anlagekapital Früchte zu tragen und an der Stelle seines Besitzers zu arbeiten, und dies tat es, indem es anderen gegen Zins als Betriebskapital überlassen wurde, damit diese damit Produktives anstellten. Hierzu bedurfte es allerdings neuer Institutionen und neuer Formen des Geldgebrauchs. Natürlich kann man hier auf die Einrichtung von Sparkassen hinweisen, die breiten Schichten den Zugang zu Bankdienstleistungen eröff-

nen sollten, die bislang den sehr Vermögenden vorbehalten gewesen waren. Außerdem wurden immer weniger Transaktionen mit Münzen abgewickelt. Der bargeldlose Zahlungsverkehr breitete sich aus; Geld konnte schon damals per telegraphischer Anweisung zwischen verschiedenen Kontinenten überwiesen werden. Aktiengesellschaften wurden nun von der per staatlichem Privileg zugelassenen Ausnahme zu etwas Alltäglichem. An die Stelle des Eigentümer-Unternehmers traten zwei über finanzielle Beziehungen an das Unternehmen gebundene Gruppen – Aktionäre und angestellte Manager; ein in manchem der Auflösung des „Ganzen Hauses“ vergleichbarer Prozess.

Geld und Markt hatten aber auch eine Kehrseite: viele Veränderungen wurden als Unterwerfung des Daseins unter die dunkle und unverständliche Macht des Geldes verstanden. Diese dunkle Macht stellt man sich gerne in konkreten Personifizierungen vor – der Wucherer, die Hochfinanz, der Spekulant, alle drei besonders gern als Juden dargestellt. Der „Cash Nexus“, die nur noch über Geld vermittelte Beziehung zwischen den Individuen der modernen Gesellschaft, wurde von Romantikern als eine entfremdete Verfallsform sozialer Beziehungen beschrieben. Sie forderten die Einhegung des Marktes und damit der Kaufmacht des Geldes. Viele gesellschaftliche Reformvorstellungen verbanden sich mit der Forderung nach einer Erneuerung des Geldwesens, etwa durch ein bimetalles System, das Inflation erzeugen und so die Macht der Geldbesitzer brechen sollte.¹¹

Der Goldstandard: Ein weltweites Währungssystem

Geldbeziehungen zwischen den Kontinenten wurden nun immer dichter. Zu den Finanzinnovationen des 19. Jahrhunderts zählte auch die internationale Anleihe. Staaten, Firmen und Städte aus aller Welt versuchten, dem europäischen Anlegerpublikum Wertpapiere zu verkaufen und so Kapital für Investitionen (und Prestigeprojekte) zu bekommen.¹² Bürgerliche Familienväter waren plötzlich als Besitzer von Wertpapieren Miteigentümer großer Konzerne oder Gläubiger einer Weltmacht und von deren langfristigen Entwicklungsperspektiven abhängig. Diese geographische Ausweitung der Geldanlage hatte bestimmte institutionelle Grundlagen. Im 19. Jahrhundert erst entstehen nationale Währungen, die dem ähneln, was uns bekannt ist: d. h., dass auf einem Staatsgebiet nur eine Währung gesetzliches Zahlungs-

mittel ist, die von einer öffentlichen Instanz ausgegeben wird. In dieser Perspektive ist das 19. Jahrhundert das Zeitalter der Nationenbildung und des Nationalstaats. Währungen symbolisierten staatliche Einheit, und einheitliche Währungsräume beförderten die wirtschaftliche Integration verschiedener regionaler Wirtschaftsräume zu einer Volkswirtschaft.¹³ Zugleich ist das 19. Jahrhundert aber auch das Zeitalter der Globalisierung. Nationenbildung und Globalisierung sind nämlich Prozesse, die gleichzeitig und parallel voranschreiten – Telegraphie und Eisenbahn und die Weltmärkte für Nahrungsmittel und Rohstoffe und Kapital, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstehen, überschreiten nationale Grenzen schon in dem Moment, wo sich die Nationalstaaten nach innen konsolidieren. Im Bereich des Geldes zeigt sich diese Parallelität von Nationalisierung und Globalisierung im Währungssystem des Goldstandards.¹⁴

Dieses um 1900 fast weltweit gültige Währungssystem beruhte auf der Selbstverpflichtung der Staaten, Banknoten in Gold einzulösen und Anleiheschulden in Goldwährung zu bedienen. Die weltumspannende Geltung des Goldstandards bedeutete, dass weltweite Handels- und Anlagegeschäfte nahezu ungefährdet von Kursschwankungen und Inflationsrisiken abgeschlossen werden konnten (im Grunde hatten alle Staaten mit Goldwährung *ein* Geld); so machte der Goldstandard fast die ganze Welt zu *einer* Wirtschaftsraum. Geld war als investierbares, zinstragendes Kapital global geworden, und auch die kapitalimportierenden Staaten mussten sich den wirtschaftspolitischen Beschränkungen stabilen goldgedeckten Geldes zu unterwerfen, wenn sie sich Geld auf den Kapitalmärkten der reichen Staaten leihen wollten.

Unter den Bedingungen des Goldstandards war das Geld der Verfügungsgewalt des Staates weitgehend entzogen. Wichtige wirtschaftspolitische Richtungsentscheidungen wie die Festlegung auf Währungsstabilität, niedrige Staatsausgaben und einen freien Kapitalverkehr wurden praktisch durch das Währungssystem vorgegeben. Staaten waren gezwungen, sich wie die eigenverantwortlichen Bürger des liberalen Zeitalters zu verhalten, d. h. nicht über ihre Verhältnisse zu leben und dies durch Geldverschlechterung auf Kosten der Bevölkerung zu finanzieren. Die Grundregeln bürgerlicher Lebensführung fanden sich auf internationaler Ebene im Konzept der „civilised public finance“ wieder. Und in den Kolonien soll-

te die Einführung eines geordneten Geldwesens und freier Märkte die Eingeborenen „zivilisieren“.

Fassen wir also zusammen: Im 19. Jahrhundert sollte Geld ein „neutrales“, wertstabiles und überall verwendbares Beziehungsmittel sein. Solch ein Geld sollte den Individuen wie den Staaten verlässliche Signale über die Erfolge wie Misserfolge ihrer Anstrengungen vermitteln. Es war Mittel globaler friedlicher Interaktion unter den Bedingungen des Freihandels und zugleich Mittel der Verankerung der Werte einer bürgerlich-rationalen, selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung. Mit dem Zeitgenossen Georg Simmel gesprochen: Das Geld hat durch seine „Unpersönlichkeit“ und soziale „Farblosigkeit“ „eine äußerst starke Bindung zwischen den Menschen desselben Wirtschaftskreises“ geschaffen; indem es „die Theilung der Production ermöglicht, bindet es die Menschen unweigerlich zusammen, denn nun arbeitet Jeder für den Andern ... So ist es schließlich das Geld, das unvergleichlich mehr Verknüpfungen zwischen den Menschen stiftet, als sie je in den von den Assoziations-Romantikern gerühmtesten Zeiten des Feudalverbandes ... bestanden“.¹⁵ Erst Geld ermöglicht die Gleichzeitigkeit von Individualität und vielfältig interdependenter sozialer Einbindung, die moderne Gesellschaften kennzeichnet. Geld ist eine fundamentale Institution im Leben eines jeden Einzelnen geworden, und die Logik des Geldes zum Bestandteil des Alltags. Dies war aber vielen noch nicht bewusst. Erst im 20. Jahrhundert mit seinen Währungsturbulenzen breitete sich ein solches Geldbewusstsein aus und entstand eine spezifische Geldkultur in den verschiedenen Staaten.

Geld und Gesellschaft im 20. Jahrhundert

Das Jahrhundert der Währungsturbulenzen

Unter dieser Perspektive ist es interessant, dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der Währungsturbulenzen und der Suche nach der richtigen nationalen und internationalen Geldordnung war. Zwei Weltkriege, Inflation und die Weltwirtschaftskrise der 30er-Jahre zerstörten die Geld-, Werte- und Gesellschaftsordnung des 19. Jahrhunderts.

Staatsverschuldung und Geldschöpfung mit der Notenpresse führten im Ersten Weltkrieg zum Zusammenbruch des Goldstandards und zur Geldentwertung. Die Inflation ermöglichte einerseits einen verhältnismäßig reibungslosen Übergang von der Kriegszur Friedenswirtschaft.¹⁶ Doch in Deutschland wurde

so rücksichtslos Geld gedruckt, dass man bald von der „Hyperinflation“ sprach; im Jahre 1923 kostete das Kilo Brot 580 Milliarden Mark, und Tausendmarkscheine, die die meisten Leute in der Vorkriegszeit vermutlich niemals mit eigenen Augen gesehen hatten, gingen nun in ziegelsteingroßen Bündeln ungezählt von Hand zu Hand.¹⁷ Die Hyperinflation bedeutete den Zusammenbruch eines der zentralen sozialen Ordnungssysteme. Sie bewirkte eine tiefgreifende Verunsicherung und „den Verlust von Ordnungen, Werten und Orientierungen im privaten, öffentlichen wie politischen Leben“. In der Inflationszeit verkomplizierte das Geld, das eigentlich soziale Beziehungen vereinfachen und auf einen einfachen ökonomischen Kern reduzieren soll, diese plötzlich. Aber auch wenn es paradox klingt: „Man kann die Inflation als Katalysator bei der Durchsetzung des kapitalistischen Erwerbsgeistes in breiten Bevölkerungsschichten betrachten. In den Vordergrund trat der bewusstre Umgang mit Geld. Devisen- und Börsengeschehen rückten stärker ins öffentliche Bewusstsein.“¹⁸

Nach dem Ersten Weltkrieg wusste jeder: das Geld war kein neutrales, unveränderbares mehr, sondern ein politisches. Bisweilen wurde versucht, über die Umgestaltung des Geldwesens die Gesellschaft zu verändern – etwa durch das sogenannte „Freigeld“, das nur dem Tausch, aber nicht der Wertspeicherung dienen sollte. Nach der russischen Revolution wollte man dort für eine Zeit das Geld ganz abschaffen. Utopistische Gegenentwürfe zur Moderne, die damals Konjunktur hatten, implizierten in der Regel eine Emanzipation vom Geld, etwa bei Oswald Spengler, der die „Auflehnung des Blutes gegen das Geld“ forderte. In den internationalen Beziehungen dominierten nun politische Schulden wie z. B. die Reparationen, und politische Entscheidungen, sich von Verschuldung loszusagen, wie im Falle der Schulden der Sowjetunion oder der Schulden der europäischen Siegermächte bei den USA.

Nach dieser Unordnung kann es nicht verwundern, dass sich die Zeitgenossen bemühten, den Goldstandard, den sie als die Verkörperung von Moral und Ordnung verstanden, wieder aufzurichten. Doch eine Rekonstruktion des Währungssystems war nicht das geeignete Mittel, unter völlig veränderten innergesellschaftlichen und internationalen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen eine Rückkehr zu den Ordnungsmustern der Vorkriegszeit zu erreichen. Unter den ganz veränderten Bedingungen der Nachkriegszeit funktionierte der Goldstandard nun als ein

Mechanismus der Deflation und der weltweiten Übertragung ökonomischer Krisenerscheinungen.¹⁹

Die Zeit des Nationalsozialismus war eine Phase des ganz der Politik unterworfenen Geldes: Wer was wann, wo und in welcher Menge mit seinem Geld kaufen konnte, hing von staatlichen Vorgaben ab.

Nach einem erneuten Weltkrieg und in Deutschland nach einer weiteren Währungsreform setzte dann ein 30 Jahre währendes „Wirtschaftswunder“ ein. Es brachte mit der „harten D-Mark“ auch wieder eine Währung, die bei der Bevölkerung Vertrauen genoss. Dennoch war die Geldordnung eine andere als im 19. Jahrhundert, denn man traute im Zeitalter der für den Einzelnen nicht beeinflussbaren Massen Krisen weniger der Möglichkeit zur Eigenvorsorge und mehr dem Staat. Dieser benutzt Geldpolitik seitdem als Werkzeug im Rahmen der durch das „magische Viereck“ vorgegebenen – oft widersprüchlichen – Zielsetzungen: Wachstum, Beschäftigung, ausgeglichene Handelsbilanz und Geldwertstabilität. Kaufmacht und Stabilität des Geldes werden also durch die Orientierung an anderen Zielen in Schranken gewiesen. Auf internationaler Ebene war die Freiheit des Kapitalverkehrs zunächst eingeschränkt: Das Geld galt als das gefährlichste Element der Weltwirtschaft, das streng kontrolliert wurde. Die Kapitalkontrollen, die das System der festen Wechselkurse sichern sollten, behinderten jedoch Handel und Investitionen und wurden oft umgangen; in den 70er-Jahren wurden daher die Wechselkurse freigegeben und der Kapitalverkehr liberalisiert. Allmählich erreicht der internationale Kapitalverkehr wieder das Niveau des späten 19. Jahrhunderts, nun allerdings unter den Bedingungen frei auf dem Markt gebildeter Wechselkurse.²⁰

Geld im Alltag im 20. Jahrhundert

Je mehr ursprünglich relativ einfache und einheitliche soziale Beziehungen ausdifferenziert und über den Transmissionsriemen der Welthandelsware Geld in globale Interdependenzen eingebunden wurden, desto weniger durchschaubar wurden sie. Geld spielt eine immer größere Rolle im Alltag, ist dabei aber auch immer abstrakter geworden. Dies gilt im Großen, wo der Wert des Geldes sich nun nach Angebot und Nachfrage bestimmt, nicht mehr anhand einer Deckung durch Gold und Devisen. Ebenso aber auch im Kleinen: Seit den 1960ern verbreitet sich der bargeldlose Zahlungsverkehr anstelle der bis dahin für Arbeiter noch üblichen, wöchentlich in Empfang ge-

nommenen Lohntüte. In den USA setzten sich schon in den 1950er-Jahren Kreditkarten durch, während in Deutschland der Kauf auf Kredit lange als unseriös galt. Mit der Bank tritt man vermehrt über Online- und Telefon-Banking in Kontakt, und selbst das Bargeld wird aus dem Automaten gezogen.²¹

Zugleich gewinnt private Vorsorge durch Vermögensbildung nach dem Muster des 19. Jahrhunderts wieder an Bedeutung und zwingt uns, „in Geld zu denken“ und die langfristigen Folgen von Investitionsentscheidungen abzuschätzen. Inwieweit angelegtes Vermögen allerdings die erwarteten Früchte trägt und inwieweit es nicht vom Staat über Inflation oder Besteuerung wieder eingezogen wird, ist dem Einfluss des Sparerers allerdings weitgehend entzogen (was diesen wiederum motiviert, sein Vermögen dem Zugriff des Staates zu entziehen, etwa durch „Kapitalflucht“, Steuerhinterziehung oder Schwarzarbeit).

Umso wichtiger ist das Vertrauen der Bürger in die Institutionen, die ihr Geld und die darin gespeicherten Lebenschancen beeinflussen. Um Vertrauen in ihre abstrakte Dienstleistung zu gewinnen, bedienen sich Geldinstitute im 19. Jahrhundert der symbolischen Formen verlässlicher Staatlichkeit: Bankhäuser wurden nach Art einer Mischung von Regierungsgebäude und Gefängnis (einschließlich Bank-„Beamter“) errichtet. Nach den Erfahrungen mit staatlich induzierter Inflation und dem erheblichen Vertrauensverlust in staatliche Institutionen am Ende des 20. Jahrhunderts lassen sich hier keine Anleihen mehr machen. Bankhäuser nutzen nunmehr Glasfassaden als Symbol von Transparenz, obschon man über Geld wenig lernt, wenn man hindurchschaut.

Anmerkungen

- 1 Dazu ausführlich: W. Gerloff, *Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens*, Frankfurt 1940; G. Schmolders, Hauptprobleme der Geldgeschichte in: *Bankhistorisches Archiv* 6 (1980), 24–41.
- 2 N. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1997, R. van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit* (3 Bände), München³ 1999.
- 3 R. Reith, *Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450–1900*, Stuttgart 1999 (VSWG-Beihefte 151); U. Terlinden, *Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur: der Wandel der Hauswirtschaft von der mittelalterlichen „Ökonomie des ganzen Hauses“ bis zur Hausarbeit in der Industriegesellschaft und seine Auswirkung auf Siedlungsentwicklung und Hausbau*, Diss. Berlin 1988.
- 4 Vgl. hierzu V. Gröbner, *Gefährliche Geschenke: Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit*, Konstanz 2000;

- M. Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Diss. Konstanz 2002; T. Winkelbauer, *Fürst und Fürstendiener: Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters*, Wien, München 1999.
- 5 Zur Geschichte der Globalisierung vgl. J. Osterhammel/N. P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003.
- 6 Zu diesem Unterschied vgl. D. O. Flynn/A. Giráldez, *Conceptualizing Global Economic History: The Role of Silver*, in: R. Gömmel/M. A. Denzel (Hg.), *Weltwirtschaft und Wirtschaftsordnung: Festschrift für Jürgen Schneider zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2002, 101–113.
- 7 Zum Folgenden vgl. J. R. Lothian, *The Internationalization of Money and Finance and the Globalization of Financial Markets*, in: *Journal of International Money and Finance* 21 (2002), 699–724; L. Neal, *The Rise of Financial Capitalism: International Capital Markets in the Age of Reason*, Cambridge 1990; M. 't Hart/J. Jonker/J. L. van Zanden, *A Financial History of the Netherlands*, Cambridge 1997.
- 8 W. Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München² 2000, 319–333.
- 9 Ausführlicher dazu W. Gerloff, *Geld und Gesellschaft. Versuch einer gesellschaftlichen Theorie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1952; W. C. McNeill, *Money and Economic Change*, in: R. W. Bulliet (Hg.), *The Columbia History of the Twentieth Century*, New York 1998, 283–313.
- 10 S. Smiles, *Self-Help*, London 1859.
- 11 T. Wilson, *Battles for the Standard: Bimetallism and the Spread of the Gold Standard in the Nineteenth Century*, Aldershot 2001.
- 12 Für den deutschen Fall: K. C. Schaefer, *Deutsche Portfolioinvestitionen im Ausland 1870–1914. Banken, Kapitalmärkte und Wertpapierhandel im Zeitalter des Imperialismus*, Münster 1995.
- 13 Vgl. E. Helleiner, *The Making of National Money: Territorial Currencies in Historical Perspective*, Ithaca, N. Y. 2003.
- 14 B. Eichengreen, *Vom Goldstandard zum Euro. Die Geschichte des internationalen Währungssystems*, Berlin 2000.
- 15 G. Simmel, *Das Geld in der modernen Kultur*, 1896, hier zit. n. J. Lau, *Lob der Entfremdung*, in: *Merkur* 57 (2003), 758–767, 765.
- 16 C.-L. Holtfrerich, *Die Deutsche Inflation 1914–23. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive*, New York 1980; G. D. Feldman, *The Great Disorder*, New York 1993.
- 17 Beispiele aus D. O. A. Klose, *Die Mark – ein deutsches Schicksal. Die Geschichte der Mark bis 1945*, München 2002.
- 18 Zitate in diesem Absatz aus M. H. Geyer, *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1914–1924*, Göttingen 1998, 22, 387 f.
- 19 Das Standardwerk hierzu ist B. Eichengreen, *Golden Fetters: The Gold Standard and the Great Depression*, Oxford 1992.
- 20 Zu diesen Entwicklungen vgl. H. James, *Rambouillet*, 15. November 1975; *Die Globalisierung der Wirtschaft*, München 1997.
- 21 Wissenschaftlich untersucht wurden diese Wandlungsprozesse bisher lediglich wirtschaftswissenschaftlich und juristisch. Frühe Beispiele: O. Harro, *Bargeldloser Zahlungsverkehr und Strafrecht*, Köln 1978; G. Schmolders, *Psychologie des Geldes*, Reinbek 1966; G. Weissensee, *Die Kreditkarte – ein amerikanisches Phänomen. Mit einer Darlegung der deutschen, schweizerischen und österreichischen Verhältnisse*, Bern 1970. Neuere Perspektiven bei B. J. Cohen, *The Geography of Money*, Ithaca 1998; OECD (Hg.), *The Future of Money*, Paris 2002.